

Max Siber

Autor(en): **Strebel, Richard**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1899)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

† Max Siber.

Schnell und völlig unerwartet schied dieser hoch beanlagte, dabei überaus bescheidene Mann am 27. Februar in Winterthur aus dem Leben. Er war ein echtes Schweizerkind. In Zürich am 15. September 1858 geboren, war er der Sohn des allgemein bekannten und beliebten Oberst Siber. Der Vater mit seinen vielumfassenden Interessen, seiner glühenden Liebe für Natur und Botanik, und sein Großvater mütterlicherseits, Gysi, ein passionierter Jäger und Hundefreund, haben in dem Knaben schon früh die Neigung für die Natur, für die Jagd und die Kynologie geweckt. Zeit Lebens haben diese Anregungen angehalten, er hat sie wissenschaftlich ausgebaut, so daß, als er die Augen für immer schloß, dies geistige Erbe reiche Frucht getragen hatte.

Seine Studien begannen auf dem Gymnasium zu Zürich, und da seine schwächliche Konstitution den Eltern den Wunsch nahe legte, ihn für einen Beruf, der ihn möglichst in Gottes freier Natur beschäftigte, ausbilden zu lassen, so entschloß sich der der Schule Entwachsene für die Forstwissenschaft, umso mehr als sich dies mit seinen Liebhabereien deckte. In Hannoverisch Minden, München und Wien lag er diesem Studium ob, welches er als Praktikant bei Herrn Oberst Meister im Sihlwald abschloß. Mittlerweile war sein Bruder, Dr. Siber, nach Sumatra über-

gesiedelt. Diesem folgte er nach Erreichung seines Diploms, um als Plantagenbesitzer sein Glück zu versuchen. In seinem Sinne hat es ihm nicht gelacht, aber für ihn ist der Aufenthalt als vorgeschobener Pionier ein unerschöpflicher Born wissenschaftlicher Anregung geworden. Als im Jahre 1888 die dortigen Verhältnisse sich für ihn unhaltbar gestalteten, als auch seine Gesundheit durch das mörderische Klima gelitten, kehrte er, Indien durchquerend, in seine schöne Heimat zurück. Wieder war es sein alter Lehrmeister, der ihn als Adjunkt anstellte; er war es auch, der ihn 1890 bestimmte, im Auftrage der portugiesischen Regierung nach deren Besitzungen in Afrika als Forst-Experte zu gehen. Fast 6 Monate war er abwesend. Am 15. April 1893 erhielt er seine Berufung als Forstmeister nach Winterthur, wo er mit großer Sach- und Fachkenntnis seines Amtes waltete. Was er in der kynologischen Wissenschaft geleistet, wird jetzt schon neidlos anerkannt. Er ist es, dem auch die Palme gebührt, rastlos für die Aufdeckung der Vorgeschichte unseres treuesten Haustieres, des Hundes, thätig gewesen zu sein, er hat das Interesse dafür auch in der nachwachsenden Generation lebhaft zu gestalten gewußt, so

daß heute in seinem Sinne weiter gearbeitet werden kann.

Richard Strebel, München.



Marie Dietiker.

Wohl eine der stadtbekanntesten Persönlichkeiten Berns ist sie, die Meisterin auf dem Gebiete der Kunststickerei, Marie Dietiker.

Sie erblickte das Licht der Welt, zusammen mit einem Zwillingsschwesterchen, am 17. April 1832 zu Bern, woselbst ihr Vater die Stelle eines Staatsanwaltes bekleidete. Wie Marie Dietiker heute noch gerne erzählt, war sie als Kind ein „rechter Wildfang“, der, besonders in der Schule, manch lustiges Streichlein verübte, indem der gute, aber ernste Vater zu Hause fast allzu strenge Zucht hielt. Aber auch daheim gelang dann und wann ein Streichlein, wenn gerade Gelegenheit sich bot. So hatte die Immergeschäftige es einmal unternommen, die Polster des Kanapees aufzutrennen, als sie, dem Drange des guten Herzens folgend, ihrer an Kopfschmerzen darniederliegenden und dann eingeschlummerten Mutter Gesellschaft leistete.

Aber nicht immer wandelte die Sonne des Glücks auf den Pfaden des Kindes; es kamen auch trübe Tage, und schon frühzeitig streifte der Todesengel Marie Dietiker mit seinen Flügeln. Sie stund im 10. Lebensjahre, als ein Sturz aus einem Fenster des dritten Stockwerkes der elterlichen Wohnung aufs Straßenpflaster dem jungen Leben beinahe ein tragisches Ende bereitet hätte. Ein mitgestürztes Schwesterchen starb, währenddem Marie dem Tode wie durch ein Wunder entging.

Nach Beendigung der Schulzeit trat Marie Dietiker, welcher die Natur ein hübsches Zeichentalent verliehen hat, zur Erlernung

der Handstickerei in das Atelier einer Frau Landry in Bern ein. Bald that sich die junge Lehrtöchter durch ihre Geschicklichkeit hervor, und es war später inniger Wunsch der Frau Landry, ihrer kunstsinigen Gehilfin das Geschäft einst abtreten zu können. Im Jahre 1854 übernahm Marie Dietiker in der That das Atelier und im Laufe der Jahre ist sie, dank tüchtiger Fachkenntnisse, zu einem bedeutenden Rufe als Künstlerin gelangt. Freilich hat dies Arbeit und Mühe genug gekostet. Ganze Nächte hindurch saß die Unermüdete am Stichtrahmen, denn nach dem Tode des Vaters war eine Zeit hereingebrochen, da der betagten Mutter und zwei jüngern Geschwistern der Ernährer ersetzt werden mußte.

Marie Dietiker ist es vergönnt, auf eine reiche Summe von Arbeit zurückblicken zu dürfen. Nicht weniger als fünfzig kunstgerecht gestickte Fahnen, wovon heute einige in New-York, St. Louis und Neu-Bern flattern, sind aus ihren Händen hervorgegangen, der ungezählten andern Erzeugnisse nicht zu erwähnen. Und dabei fand Marie Dietiker viele Jahre hindurch noch Zeit, einer selbstgegründeten Arbeitsschule vorzustehen!

Aber noch immer ist die Arbeitslust der alten Dame, welche in Bern sozusagen zur Allerweltstante geworden ist, nicht erschöpft. Das an der bernischen kantonalen Industrie- und Gewerbeausstellung in Thun ausgestellte Banner der stadtbernischen Scharfschützen legt hievon bereites Zeugnis ab, und manch einer wird mit uns wünschen, es mögen der Künstlerin noch viele Jahre frohen und freudigen Wirkens vergönnt sein.

Walthar Traugott Bern.



Lenzburger Confitüren